

post(-)kolonial

Das Adjektiv „post(-)kolonial“ verweist in seiner akademischen Verwendung sowohl auf die Zeit nach dem formellen Ende von Kolonisierung als auch auf theoretische Perspektiven der Sprach-, Kultur- und Sozialwissenschaften, die dem Fortwirken von Kolonisierungen in herrschaftskritischer Absicht nachspüren. Erstere Bezugnahme ist wissenschaftsgeschichtlich älter und bei weitem dominierend. Sie fand ursprünglich unter Historiker_innen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs Anklang, um in chronologisierender Absicht beispielsweise vom „postkolonialen Staat“ zu sprechen. Die zweite kam Ende der 1970er Jahre auf, um die mannigfaltigen kulturellen Effekte von Kolonisierung zu diskutieren.

Aber von welcher Kolonisierung ist hier überhaupt die Rede? Auch wenn zuweilen versucht wird, den Begriff auszudehnen und ihn beispielsweise auf den Aspekt der sowjetische Besetzung der Ukraine zu beziehen, kann mensch doch von einem weitestgehenden Konsens dahingehend sprechen, dass damit die 500-jährige Kolonisierung des globalen Südens durch europäische Gesellschaften gemeint ist. Insofern stellt sich das Jahr 1492 als der konstitutive Moment dar, an dem das unzertrennliche Paar „Kolonialismus/Moderne“ seinen Ausgang nahm (Dussel 1995). Ein Verständnis für diesen Zusammenhang ist notwendig, um zu erkennen, dass die „Moderne“ kein innereuropäisches Projekt war und dann „exportiert“ wurde, sondern eines, das mit der Unterwerfung der Amerikas seinen Anfang nahm, bis in der Folge 84 Prozent der Welt formell unter europäischer Herrschaft standen.

Wird „postkolonial“ als historische Epoche verstanden, um die Zeit nach dem Ende formeller Kolonisierung zu bestimmen, wirft dies verschiedene Probleme auf. Zum einen kann es der Tendenz Vorschub leisten, nur in eine Richtung zu schauen: Lediglich die (ehemals) kolonisierten Gesellschaften erscheinen auf der Bildfläche, obwohl die kolonisierenden ebenfalls – wenn auch in gänzlich anderer Form – Teil von Kolonialismus waren. Zudem bezieht es sich oftmals lediglich auf jene Länder in Afrika, Asien und Lateinamerika, die formelle Unabhängigkeit erreicht haben. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage der Kategorisierung von Regionen: Können wir die USA und Australien in gleicher Weise als „postkoloniale Staaten“ bezeichnen wie Ghana und Indien, obwohl dort nur noch ein Bruchteil der Völkerschaften leben, die vor der Eroberung durch die Europäer_innen das Land ihr eigen nannten?

In Abgrenzung zu diesem Verständnis hat es sich als erkenntnistheoretisch und empirisch fruchtbar erwiesen, „postkolonial“ als eine kritische theoretische Perspektive zu verstehen (Kapoor 2008: 150), die Kolonialismus als fundamentalen historischen Wendepunkt einordnet, welcher über die tatsächliche territoriale Okkupation und Extraktion von Ressourcen hinausreicht und Effekte sowohl für ehemals Kolonisierte als auch ehemals Kolonisierende zeitigt(e) (Hall 1996: 249). Als Denk- und Forschungsperspektive verstanden geht es um historiographische wie wirtschafts-, politik-, sozial-, kultur- und literaturwissenschaftliche Untersuchungen der Auswirkungen von Kolonialismus während und nach der formellen Kolonialzeit, also um einen der Chronologisierung diametral entgegengesetzten Ansatz.

Eines der Anliegen solcher Perspektiven ist die Dekonstruktion eines eurozentrischen Geschichtsbildes. Dieses Bild entwirft Europa als theoretisches Subjekt aller Geschichte; außereuropäische Entwicklungen erscheinen lediglich als nachholendes Durchlaufen der europäischen Stadien (Hauck 2003). So kann negiert werden, dass Europas Vergangenheit und Gegenwart ohne außereuropäische Einflüsse nicht verständlich ist (Bhambra 2009) und dass die europäische Kolonialaggression Möglichkeitsbedingung der europäischen Moderne war (Dussel 1995).

Neben der zeitlichen Dimension spielt die Frage von Räumlichkeit für postkoloniale Untersuchungen eine herausragende Rolle: Im Gegensatz zu einer strikten Trennung zwischen „dem Westen und dem Rest“ arbeiten die Analysen die Verstrickungen unter anderem durch die Migration bzw. Verschleppung von Menschen heraus, und zeigen auf, wie Konstrukte wie „der Westen“ und „der Süden“ in wechselseitiger ökonomischer, politischer und kultureller Abhängigkeit stehen. So können auch Staaten, die nicht formell kolonisiert haben, aber Teil des europäischen kolonialen Prozesses und seiner Effekte sind (bspw. die skandinavischen Länder oder die Schweiz) unter postkolonialen Fragestellungen betrachtet werden.

Die Wortzusammensetzung „post(-)kolonial“ hat für viel Aufregung und Verwirrung gesorgt. Das „post“ in den Blick nehmend, wird kritisiert, dadurch entstehe der Eindruck, Kolonialismus gehöre im Augenblick der formellen Dekolonisierung der Vergangenheit an, wohingegen die Nachwirkungen in Form von Neo-Kolonialismus und Imperialismus deutlich sichtbar seien. In anderer Stoßrichtung haben Autor_innen, die sich an dem „kolonial“ stört, postkoloniale Studien bezichtigt, den Einfluss von Kolonisierung zu übertreiben. Anstatt Geschichte(n) zu dezentralisieren, trage man somit zu einer Rezentralisierung um Kolonialismus herum bei. So würden unter dem Denkmantel ihrer Kritik eurozentrische Denkmuster fortgesetzt, denn Überbetonung der kolonialen „Begegnung“ relegiere nicht-westliche

Gemeinschaften zu Statist_innen in einer demonstrativ kritisierten, letztlich aber ungebrochenen Herrschaftsgeschichte weißer Europäer_innen.

Erkenntnistheoretisch sind postkoloniale Perspektiven darum bemüht, im Bewusstsein der komplexen, gewaltvollen politischen wie theoretischen Fortwirkungen des Kolonialismus über koloniale Epistemologien hinauszudeuten (Hall 1996). Sie zielen demnach auf eine umfassende Dekolonisierung gegenwärtiger Repräsentations- und Machtverhältnisse – im Wissen darum, dass die Kritiker_innen sich allzu oft selbst in privilegierten Positionen finden. Aus der Erkenntnis über die Unausweichlichkeit der Verstrickung in koloniale Machtverhältnisse resultiert ihre Prozessorientierung. Da aus postkolonialer Perspektive Wissenschaft eine zentrale Rolle in der gewaltvollen Expansion Europas gespielt hat, liegt es nahe, die Produktion von Macht-Wissen selbst kritisch zu beleuchten. Kritische, Schwarze bzw. indigene Neufassungen sozial- und geisteswissenschaftlicher Methodologien eröffnen Räume für die Produktion und Systematisierung von Gegenwissen, das Kolonisierte zu Subjekten einer dekolonisierenden Analyse macht (Denzin u.a. 2008).

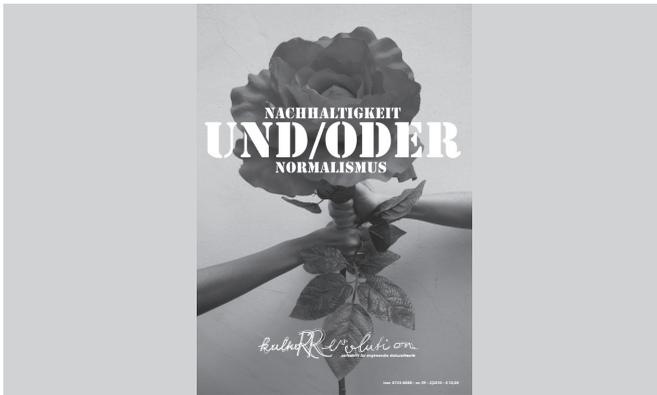
In jedem Fall haben postkoloniale Studien bereits jetzt dazu beigetragen, koloniale Narrative nachhaltig zu destabilisieren. Ihr weiterer Erfolg wird u.a. davon abhängen, inwiefern marginalisierte Stimmen tatsächlich die neuen Räume nutzen können, um ihre Perspektiven und Wissensproduktionen hörbar zu machen. Für Forschungen aus dominanter Position heraus (sei es aufgrund von Klasse, Herkunft, Lebensort, rassialisierter Zuschreibung usw.) kann Gayatri Spivaks Diktum von der „hyper-self-reflexivity“ gelten: Komplizenschaft anzuerkennen und Vorurteile zu verlernen, um frei zu werden für eine ethische Beziehung zum Anderen (Kapoor 2008: 57). Die Auseinandersetzungen auf der Ebene von Wissensproduktion greifen aber zu kurz, wenn nicht gleichzeitig Veränderungen der „harten Fakten“ wie des Fortwirkens kolonialer Verhältnisse beispielsweise in den Institutionen der internationalen Beziehungen oder der globalisierten Wirtschaft mitgedacht und angestrebt werden.

Joshua Kwesi Aikins & Daniel Bendix

Literatur

- Bhabra, Gurminder K. (2009): *Rethinking Modernity: Postcolonialism and the Sociological Imagination*. New York (NY).
- Denzin, Norman K.; Yvonna S. Lincoln & Linda Tuhiwai Smith (Hg.) (2008): *Handbook of Critical and Indigenous Methodologies*. Los Angeles.

- Dussel, Enrique (1995): *The Invention of the Americas. Eclipse of 'the other' and the Myth of Modernity*. <http://bibliotecavirtual.clacso.org.ar/ar/libros/dussel/1492in/1492in.html>, letzter Aufruf: 14. 10. 2010.
- Hall, Stuart (1996): „When was ‘the post-colonial’? Thinking at the limit“. In: Chambers, Iain, & Lidia Curti (Hg.): *The Post-Colonial Question. Common Skies, Divided Horizons*. London, S. 242-260.
- Hauck, Gerhard (2003): *Die Gesellschaftstheorie und ihr Anderes. Wider den Eurozentrismus der Sozialwissenschaften*. Münster.
- Kapoor, Ilan (2008): *The Postcolonial Politics of Development*. Oxon.



kRR – kultuRRevolution

Zeitschrift für angewandte Diskurstheorie

Herausgegeben von Jürgen Link
in Verbindung mit der Diskurswerkstatt Bochum

Die **kultuRRevolution** bringt ständig diskurstheoretisch orientierte Beiträge über: angewandte Literatur- und Kulturtheorie, d. h. Materialien für die Unterrichtspraxis, Schreibexperimente und Symbolräume, Partisanentechnik gegen diskursive Zwänge, Kulturtypologie, z. B. Kollektivsymbole und ihre Systeme, Mythen des Alltags (auch naturwissenschaftliche), Medienanalyse, z. B. diskursive Gewalt, Struktur des öffentlichen Unbewussten und Literatur.

Die **kultuRRevolution** erscheint zweimal jährlich.
Das Jahresabonnement kostet 17,50 € (inkl. Versand)